

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 49

Artikel: Eine schweizerische Sperrfestung?
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

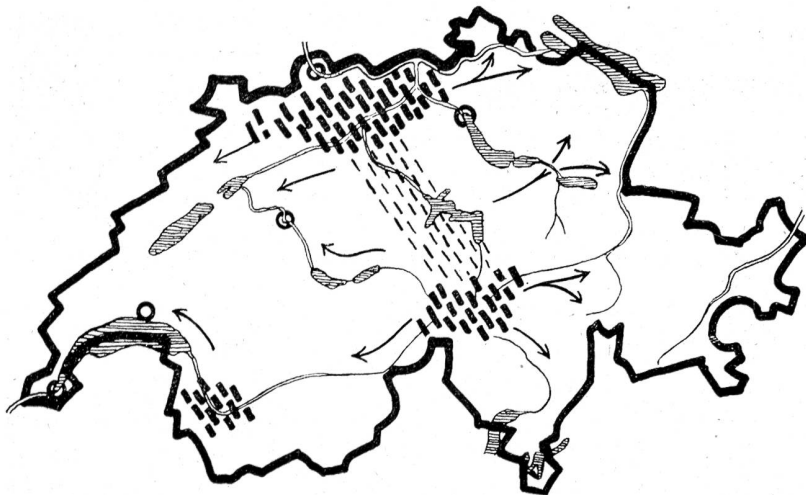
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fett schraffiert sind jene Zonen, die bald und sehr dicht befestigt werden sollten oder schon befestigt sind. Die T-Balkenform ist hier der Anschaulichkeit wegen übertrieben schematisiert. Die Pfeile zeigen nach welchen Richtungen in späteren Zeiten die Festungszonen ausgedehnt werden können.

Eine schweizerische Sperrfestung?

So lange die Rose zu denken vermag,
Ist niemals ein Gärtner gestorben.
G. Keller.

Es gibt Patrioten, die um die Schweizerfreiheit besorgt sind. Sie ahnen Zeiten voraus, da wir genötigt sein werden, um sie zu kämpfen wie ehemals unsere Vorfahren bei Sempach und Murten. Und zwar — so fürchten sie — mit ebenso großem, wenn nicht größerem Einsatz: nicht nur mit Leib und Blut der Männer, sondern auch mit dem Leben unserer Frauen und unserer Kinder.

Ein solcher Patriot ist der Arzt in Sirmach, Dr. med. Angelo Pometta. Er hat kürzlich im Verlag Drell Fühli eine Broschüre erscheinen lassen, in der er auf gewisse Ge- witterwolken aufmerksam macht und Vorschläge aufstellt — allerdings in Frageform*), wie dem drohenden Unwetter nach seiner Ansicht zu begegnen wäre.

Ein Laie hat wieder einmal in Dinge hineingeredet, in denen Fachmänner zu entscheiden haben. Was nicht absolut heißen will, daß er Unrecht hat; auch wenn die Fachmänner diese Ansicht als Utopie unbeachtet liegen lassen sollten. Es gibt gewisse das Gemeinwohl berührende Angelegenheiten, bei denen der gesunde Laienverstand den Gelehrten den Weg zeigen muß. Ein solcher Fall mag auch hier vorliegen. Wir wagen kein Urteil, wir müssen zuerst die Gegner hören. Aber das Problem erscheint uns allgemein interessant genug, um es hier unsern Lesern bekannt zu geben.

Pometta glaubt an die Möglichkeit, daß ein neuer europäischer Krieg

in absehbarer Zeit ausbrechen könnte, und er ist der Ansicht, daß die Schweiz sich intensiver, als sie es bis jetzt tat, darauf vorbereiten sollte. Ihm ist es Gewißheit, daß dann die Schweiz Durchmarschgebiet würde, beispielsweise in einem Kriege, in dem sich Deutsche und Franzosen als Gegner gegenüber stehen. Er fürchtet, daß in einem solchen Falle unsere Wehrmacht nicht genügen würde, den Angreifer von unseren Grenzen fernzuhalten. Er sieht im Mangel wirksamer Festungsanlagen geradezu eine Landesgefahr: weil die Belgier und Franzosen ihre Grenze durch unüberwindliche Sperrfestungen gegenüber einem deutschen Angriffe gesichert haben, könnte ein angreifendes Deutschland diesmal den Durchmarsch durch die Schweiz versuchen. Wir wären — so glaubt der Verfasser — nicht in der

Lage, dem Ansturm eines Millionenheeres mit Hunderten von Tanks und Tausenden von Jagd- und Bombenflugzeugen Stand zu halten. Auf alle Fälle würde unser Land, wie 1914 Belgien, Kriegsschauplatz werden und später das Schicksal der bedauernswerten nordfranzösischen Provinzen teilen. Wovor uns Gott behüten möge!

Nein: hilf dir selbst, so hilft dir Gott! Worin aber liegt die Selbsthilfe? Nach Pometta ist es mit kleinen befestigten Maschinengewehrstützpunkten der Grenze nach nicht getan. Man möge sie erstellen mit dem Ziele, den Feind einige Tage zurückzuhalten. Was wird dann aber weiter geschehen?

Pometta schlägt vor, unser Land mit einem ähnlichen

Sperrfestungssystem

zu versehen, wie es die Belgier und Franzosen an ihrer Westgrenze erstellt haben. Die Aussicht, an einem Festungswall, der, mit gasgesicherten unterirdischen Kasematten, mit unterirdischen Bahnen und Bahnhöfen, mit Laufgräben und Minen versehen, mitten durch die schweizerische Hochebene läuft, stehen zu bleiben, müßte allein schon eine Kriegsmacht von einem Durchbruchversuch durch die Schweiz abschrecken. Denn ein solcher stehengebliebener Versuch müßte nur die feindliche Front verstärken, eben um die schweizerische Heermacht — insofern diese dann noch so intakt wäre, um ins Gewicht zu fallen.

Da es in einem solchen Kriege um die Existenz unseres Staates ginge, müßte unser letzter Trumpf im blutigen Spiel die Armee sein. Sie wäre zuletzt auszuspielen (wie es Belgien tat), und um sie möglichst lange kampffähig zu halten, müßte man ihr die von Pometta vorgeschlagenen gasgesicherten Festungswerke zur Verfügung stellen. Jura und Gotthard als feste Felsenpfeiler und zwischen drin die Staumauer: so stellt sich der Verfasser dieses Festungssystems vor*). Die Juralinie müßte zum Schutze der Rheingrenze und des Loches von Basel besonders gut befestigt werden: mit dem Hauensteintunnel als Mittelpunkt und Ausgangspunkt, in dem Kasernen und Lebensmittel- und Munitionslager eingebaut wären. Ähnlich müßten die übrigen Juratunnel ausgebaut und untereinander verbunden werden. Die Portale dazu müßten natürlich gasdicht verschlossen werden können. Der Feind müßte auf seinem Marsche ein „großzügiges, vielgliedriges und in die Tiefe gehendes, ständig wachendes Befestigungssystem“ antreffen, um daran zu verbluten. Bevor er das riskiert, bedenkt er sich dreimal. Vielleicht, daß so die Schweiz ihre Grenze besser schützt als mit kleinen Sperrforts an der Grenze.

Es erheben sich Bedenken: Und die Teile der Schweiz, die dem Feinde preisgegeben werden müßten? Sind sie etwa heute vor einer feindlichen Besetzung gesicherter. Sind sie nicht vielmehr stärker der Gefahr der Zerstörung ausgesetzt, wenn unser Heer sich auf die Defensive mit Rückzugsschlachten einstellt?

Und die Kosten? Pometta meint, wir dürften mit einer Baufrist von etlichen Jahren rechnen. Wir könnten aus den Arbeitslosen und aus den Militärdienstunlustigen eine 10,000 Mann starke Truppe von Festungsbauern zu sammeln, die die nötigen Werke ohne zu große Extrakosten schaffen könnten. Das wäre eine neue Spezialtruppe, die heute notwendiger ist als —

die Luftflotte.

Sier hat nämlich der Verfasser feyerische Ansichten. Er findet eine solche für schweizerische Verhältnisse ziemlich

*) „Warum Festungen? Warum keine Luftflotte?“ Von Dr. med. Angelo Pometta, Sirmach. Drell Fühli-Verlag, Zürich. 40 Seiten.

*) Man vergleiche die Skizze, zu der uns der Verlag freundlicherweise das Altschnee zur Verfügung gestellt.

zwecklos. Ihre Rolle im Kriegsfall — 100 Flugzeuge gegen 1000 oder 2000 — wäre bald ausgespielt. Das Geld dafür dürfte in der großen Landesfestung besser angelegt sein. Wir haben in dieser Frage kein Urteil. Sie scheint uns von sekundärem Belange zu sein.

Daß die Gesamtfrage, die Pometta hier aufstellt, keine bloße Militärfrage ist, erhellt aus der Tatsache, daß es um die Existenz geht. Die Existenz unseres Staates sowohl wie um die jedes einzelnen seiner Bürger. Die Grundlagen und Voraussetzungen dieser Existenz sind heute fundamental verändert. Was vorher Jahrhunderte aufgebaut, haben wenige Jahre der Kriegswaffenentwicklung auf den Kopf gestellt.

Diese Tatsache gilt es heute dem Schweizervolke klar zu machen. Darum müssen die Laien reden, wenn die Fachleute schweigen. Darum haben wir hier auch auf Pomettas Broschüre hingewiesen. Mögen sich jetzt die „zuständigen Stellen“ äußern!

H. B.

„Es sind die Nerven . . .“

Der Anteil der Seele an der Gesundheit.

Wir wissen heute, daß die Tätigkeit des ganzen Nervensystems: des Gehirns, des Rückenmarks, des sogenannten sympathischen Nervensystems für die Lebewesen das eigentliche Lebendigkeit, das Sichauseinandersetzen mit allen Reizen des Lebens und die innere Ordnung der Organtätigkeiten bedeutet. Durch die Funktion der Nerven wird unser Blutkreislauf, unsere Verdauung, unsere Atmung geregelt, und Störungen im Ablauf der Nerventätigkeit können sich daher in jedem lebendigen Körperteil auswirken. Die Erweiterung und Verengung der Blutgefäße und die Schnelligkeit des Pulses, mit denen der Kreislauf zusammenhängt, die Spannung und Entspannung der Magen- und Darmwände und die Absonderung der Drüsen, auch der jetzt soviel besprochenen Drüsen mit innerer Sekretion, alle diese Tätigkeiten stehen unter nervösem Einfluß.

Zweifellos ist die Hauptzentrale für das nervöse Geschehen beim Menschen das Gehirn, in dem alle Körperverrichtungen in sinnreicher Weise zusammengeschaltet sind. Das Gehirn selbst hat aber, abgesehen von seinem Amt als Schaltapparat, noch eine andere, mehr nach außen gerichtete Aufgabe. Es ist im eigentlichen Sinne der Träger der seelischen Vorgänge, die wir uns als Erregungswellen vorstellen dürfen, die in der komplizierten Zentrale auf und ab wogen. Feuern wir etwa neben dem Ohr eines Menschen unvermutet einen Pistolenschuß ab, so dringt dieser plötzliche Reiz schlagartig ins Gehirn ein, und es entsteht eine Menge von Abwehrerscheinungen, die der Mensch selbst erst bemerkt, wenn sie vorüber sind: plötzliches Aufspringen, Gesichtsverzerren, Aufschreien usw. Das ganze Erlebnis würde man im Alltagsleben einen Schreck oder Schock nennen. Aber schon bei einem so einfachen Versuch würden wir feststellen können, daß die verschiedenen Körperapparate bei verschiedenen Menschen ganz verschieden ansprechen. So würde etwa einmal ein Zittern der Arme und Beine, einmal stürmisches Herzklopfen, einmal Erblaffen, einmal Uebelleit und Brechneigung, einmal Harndrang oder Durchfall usw. zu beobachten sein. Schon hier würde es schwierig sein zu sagen, ob der Mensch mit seiner Seele erschrickt oder mit seinem ganzen Körper.

Empfindlich können solche Stellen durch Erkrankung sein. Hat etwa jemand einen Herzfehler, so wird ihm, wie man sagt, der Schreck auf das Herz fahren. Aber auch die Einstellung des Menschen selbst ist hier von erheblicher Bedeutung. Ist z. B. einem Menschen in der Kindheit oft gesagt worden, er dürfe dies oder jenes nicht essen, es sei schwer verdaulich usw., dann wird er sozusagen trainiert, immer an seinen Magen als an etwas ganz Besonderes zu

denken, und er wird auch bei einer Schreckwirkung mit ganz besonders starken Magenbeschwerden reagieren.

Damit ist ein Schreckschuß eine harmlose Kleinigkeit gegenüber dem, was das menschliche Leben jedem Empfindenden und Fühlenden täglich auferlegt. Beim modernen Nervenarzt ist das Verständnis dafür sehr gewachsen, wie weitgehend Kummer, Sorge, Ärger, Enttäuschung, Haß und Neid usw. das Gesamtfinden beeinflussen. Nicht umsonst sagt man von Menschen, die sich leicht ärgern, daß sie sich grün und blau ärgern können. Versuche aus medizinischen Universitätskliniken haben erkennen lassen, daß tatsächlich die Absonderung der Galle aus der Leber in weitem Maße von Gefühlserregungen beeinflusst werden kann.

Fassen wir zusammen: ohne Körper keine Seele, aber auch ohne Seele kein Körper. Nur wer im Alltag und Beruf sich auf den ganzen Menschen einstellt, wird der Wirklichkeit gerecht.

Prof. Dr. J. S. Schulz.

Rundschau.

Kehrt Deutschland nach Genf zurück?

Nachdem vor einiger Zeit das englische Unterhaus sich über die deutschen Rüstungen ausgesprochen, geschieht nun dasselbe im französischen Parlament. Anlaß dazu gab nicht nur die Notwendigkeit einer Programmverkündung der Regierung Flandin und vor allem der Darlegung eines außenpolitischen Planes durch den neuen Außenminister Laval, sondern auch etwas anderes: Man kann die deutschen Geste der letzten Zeit, die nach einem Verständigungswunsch aussehen, nicht einfach ignorieren. Mag man sich in Frankreich wie anderswo auch sagen, daß vor der Saarabstimmung mancherlei Stimmen aus Berlin tönen werden, man wird auf jeden Fall gut tun, die Hitlerregierung auf die guten Worte, die sie bietet, zu verpflichten.

In Berlin scheint man sich einen neuen Weg ausgedacht zu haben, oder vielleicht waren die Erfinder des guten Gedankens nicht einmal die Deutschen. Die Völker sollen sich verständigen auf Grund der Erfahrungen, welche alle Nationen im letzten Kriege machen mußten, und diejenigen, die allerorts die schrecklichen Erfahrungen darlegen und zur Verständigung drängen sollen, sind dazu wie vom Schicksal ausersehen: Wer könnte eindrücklicher warnen als die ehemaligen Frontkämpfer?

Frontkämpfer Hitler, der in seinem Buche „Mein Kampf“ bisher als einzige Erfahrung seine Ueberzeugung, Frankreich hassen und in einem neuen Kriege den halben Osten erobern zu müssen, niederlegte, scheint begriffen zu haben, daß es von Vorteil sein könnte, sich mit andern Frontkämpfern zu unterhalten und mit ihnen gemeinsam die Völker zu einigen. Wozu? Vielleicht gegen die Sowjets? Vorderhand will Hitler weniger. Die französischen Frontsoldaten sollen ihm die französische Regierung mürbe machen, sollen Laval an den Verhandlungstisch bringen, sollen ihm den Weg zum ersehnten direkten Vertrag mit Frankreich ebnen. Darum hat er eine Delegation aus Paris empfangen, hat sich ganze fünf Stunden mit den Erbfeinden unterhalten und sich nicht geschämt, Rede und Antwort zu stehen über die gefährlichen Stellen seines Buches.

In der französischen Kammerdebatte fand sich darum auch ein Député, Mr. Gon, der der Ansicht war, Frankreich könne gerade, wenn es stark sei, in direkte Verhandlungen mit Deutschland eintreten. Das ist die Stimme der Frontkämpferbewegung, die zur Hauptsache „rechts“ steht und trotz Nationalismus in Hitler lange nicht das sieht, was zum Beispiel Léon Blum und die Sozialisten. „Man muß um die deutsche Barbarei eine Quarantäne schaffen“, sagt Blum. Unter deutscher Barbarei meint er selbstverständ-